

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. E. W. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionamt und bei allen k. k. Postämtern.

Zwei Gedichte.

Von Paul Kenn.

1.

Was steht der Mensch alltäglich
Vor'm Häuschen, still und klein,
Drin wohnt eine alte Jungfer,
Wird doch seine Liebste nicht sein?

Und ist sie's, so ist er von Sinnen,
So ein hübscher, junger Gesell',
Hat Loken, so reich und golden,
Und Augen, so treu und hell.

So mag wohl Manche denken,
Die mich da stehen sieht,
Und mag mich innig bedauern
In ihrem zarten Gemüth.

Und da ich's euch nur sage:
Es war ein Mal eine Zeit,
Da war dies Häuschen der Tempel
Meiner Lieb' und Seligkeit.

Da hat, — o wo sind die Tage!
Ein Mal mein Liebchen gewohnt,
Und meine treue Liebe
Ihr erster Kuß belohnt.

Da bin ich ihr oft gelegen
An schöner, weißer Brust,
Da hat mich oft beseligt
Der Trank der süßesten Lust.

Drum seh' ich nun alltäglich
Vor'm Häuschen, still und klein,
Und lehn' meine glühende Wange
Hin an den kalten Stein.

Und wünsch, sie möcht' wieder kommen,
Die alte, schöne Zeit,
Und bringe mir ins Häuschen
Meine Lieb' und Seligkeit.

2.

Das Herz will mir zerpringen
In wildem, unsäglichem Weh,
Wenn ich so durch das Fenster
Hinein ins Stübchen seh'.

Mir ist's, als müßt ich gehen
Wie einst all' Abend hinein,
Mich setzen zu meinem Liebchen,
Und kosen und selig sein.

Woht fällt mir ein ein Mittel,
Das stillt all diese Noth,
Das Zimmer muß ich mietthen,
Dann schieß ich mich drinnen todt.

Aus dem Leben eines Taschenspielers.

Novelle von Heinrich Adami.

(Fortsetzung.)

Der Taschenspieler kam wieder vor, doch war er grauenhaft anzuschauen. Sein Gewand schien gewirkt aus lauter bläulichen Schlangen, in der Hand trug er aber eine feuerrothe Schlange und seine Augen und die der Schlange leuchteten um die Wette.

„Das Leben!“ begann er mit hochfeierlicher Stimme, „also heißt das Bild, das ich nun vor Ihre Augen stellen werde.“ Und er

Schwang die Schlange hoch über sein Haupt, daß sie sich alsbald eingeklebt um seinen Arm. Und die todte Wand gewann Leben und gar sonderbare Gestalten gaukelten auf und nieder auf selber. Das erste Bild, so sich gestaltete, zeigte einen kaum vier oder fünfjährigen Knaben, vergraben in Büchern und Schriften. Sein Antlitz war blaß, sein Auge blickte matt. Der Taschenspieler trat vor und deutete das Bild also: „Moderne Erziehung zeigt dieses Gemälde; man will aus Kindern — Philosophen bilden, — hinauf muß der schwache Taubengeist in die Nähe der Wolken und weil's kein Adler ist, so muß er wohl da droben in der lustigen Höhe erfrieren, im mindesten aber mit erkältem Blute in den Adern hernieder taumeln. Knabenspiel hat man verwiesen, — das Püppchen soll mit Kant'scher Philosophie Versteckens spielen. Und die Folgen?“ Da schwang er wieder den Arm, die Gestalten waren zusammen geronnen, alsbald doch formten sie sich zu einem neuen Gemälde. Ein Jüngling war's mit den Zügen des Knaben, nur noch blässer und jeden Anflug der Unschuld abgestreift. Vor den Füßen des jungen Mannes lagen in einem regellosen Gewirr Schriften und Folianten durcheinander, neben denselben ein Spiel Karten. Da regte sich der junge Mann im Bilde, seine Züge verzerrten sich, sein Auge stierte, er biß die Zähne über die Lippen, — drauf zog er einen Brief hervor und zerriß ihn in schmerzlicher Wuth. Der Taschenspieler erklärte das Bild also: „Hier die Folgen, der Knabe ist zum Jüngling geworden und mit den Reizen holder Unschuld die Unschuld selber verloren; die Wissenschaft ekelt ihn an, nun kann er nimmermehr in ihr Befriedigung finden, er hat sich — so zu sagen, — überstudirt; doch was nun zu thun? Er will die vergeudete goldene Zeit seiner Kindheit in ihr angebornes Recht einsetzen, nun fröhnt er des Kindes Neigung zum Spiele, — Karten, Würfel und Liebespiel theilen sich in seine Zeit, er wird im letztern so bitter getäuscht werden, wie in den beiden andern, — mußte er diesen sein irdisches Heil lassen, so wird er dem Liebespiel sein geistiges aufopfern müssen. Und am Ende war's doch nur um eines Kindespiels willen!“ — Und wieder stürzten die Gestalten in sich zusammen und erhoben sich wieder zu einem neuen Bilde. Ein Mann war's, einen blutigen Degen in seiner Rechten, mit der Linken eine kniende Frau von sich stoßend. „Ein schauderhaftes Bild!“ flüsterte Heliodora dem Lord zu, „sehen Sie nur den wilden Blick des Mannes!“ Auch der Lord war zu ergriffen, als daß er etwas hätte entgegen können. Der Taschenspieler aber erzählte also: „Der Jüngling ist's von vorhin; wie gesagt, so geschehen, er hat sein Seelenheil richtig bezahlt für die armsetzige Waare einer

girenden Liebeskunde. Die kniende Dame ist seine Gemahlin, der Degen raucht noch vom Blute ihres Duhlen!"

Ein banger Seufzer rang sich durch die ergriffenen Zuschauer. Heliodora aber war dem Lord in die Arme gesunken, denn die Kniende im Bilde war ihr gleich, wie Keine.

Der Taschenspieler schien aber alles das nicht zu beachten, denn er wechselte ohne Unterbrechung sein Bild mit einem neuen. Einen Kreis stellte es dar im Gefängnisse, grelle Verzweiflung lag in seinen Zügen unverkennbar, Verzweiflung über seine Thorheit und über sein Unvermögen, das Geschick umzudenken. Der Taschenspieler sagte in keinahe lustigem Tone: „Das Lied ist am Ende! die Gattin hat ihn bei Gericht angegeben, aus ausgezeichnete Gnade darf er nur sein Leben im Kerker beschließen; da gehts immer so lustig her um ihn, er hat täglich gar flinke und muntere Gesellschaft, ich meine damit die Kröten und Schlangen, wenn er denen auch sein unendliches Leid klagt, so zischen sie ihn aus und er kann ganz fein verzweifeln an sich und seiner Zukunft!“ Da schlug es zwölf Uhr. Der Taschenspieler horchte und schien die Schläge zu zählen, dann fuhr er fort: „Wollte der Himmel! auch sein Lebenskündlein hätte ausgeschlagen, wie das des jüngst gebornen Tages!“

Er hatte geendet, ein seltsames Wesen hatte die Anwesenden kesseln, man wollte oder konnte sich auch nicht mittheilen.

Heliodora hatte sich erholt und hing zitternd am Arme ihres Vaters, dem so wie dem Lord bang war, der Major jedoch blieb sich immer gleich, er schien gänzlich theilnahmslos. Wie der Baron ihn fragte, was ihm dünke von all dem, so sie gesehen, so sah er ihn einen Moment starr an, drauf lachte er ihm gar hell laut in's Gesicht. Die Vier gingen die letzten aus dem Saale, Heliodora sah noch einmal um, da erschien vor ihren Augen eine flammende Schrift auf der Bühne, lebend las sie: „In drei Tagen auf der Engelsburg —“ gleich darauf war die Schrift verschwunden.

Heliodora war bewegt, wie noch nie, — nur das geheime Seelenband konnte, wie sie sich erklärte, eine so entscheidende Wirkung in ihrem Gemüthe hervorbringen. Er war's der ihr vom Himmel Bestimmte, nichts auf der Welt hätte sie nach den heutigen Ergebnissen vom Gegentheil überzeugen können.

2.

Die Censation, welche Caspar Schulz gemacht hatte, war allgemein, man hörte von nichts sprechen, als von dem Taschenspieler. Jeder, der Zeuge gewesen war der Dinge, die er gezeigt, dachte nicht

ohne geheime Scheu an den unvergeßlichen Abend. Major Frank war vielleicht der Einzige, welcher verächtlich davon sprach. In Heliodora hingegen lebte das Bild des Sonderbaren in unverwischten Zügen, mit Ungeduld erwartete sie den dritten Morgen, der sie mit ihm zusammen führen sollte. Bis dahin aber schwebte sie in einem so unangenehmen Zustande der Selbstvergessenheit, daß ihrem Vater und dem Lord Finklater für ihre Gesundheit bangten. Sie sprach nun ihre vorherrschenden Ideen von geistiger Wahlverwandtschaft noch nachdrücklicher und hartnäckiger aus, als es früher geschehen war, doch nie in Gegenwart des Majors. Ihr war sein kaltes nüchternes Wesen in den Tod zuwider, vorzüglich seines Benehmens wegen bei dem Schauspieler konnte sie sich eines unheimlichen Widerwillens, so oft sie ihn sah, nicht erwehren. Wenn sie es auch gewiß gehabt hätte, ihn eines Bessern zu überreden, jetzt hätte sie es nimmermehr versucht. Auch der Major wich ihr aus und vermied jede Gelegenheit, über das sonderbare Thema zu sprechen.

Endlich war der dritte Tag erschienen, Heliodora verschwieг aber dem Vater ihren unwankbaren Entschluß, zu den Ruinen der Engelsburg zu wandern. Es war ein frischer Morgen, Heliodora hatte einen Mantel umgeworfen und ging nicht ohne Hast hinaus vor die Stadt. Sonderbare Gefühle bewegten ihre Brust, es war nicht Freude, es war nicht Liebe, es war jene sanfte Schwärmerci, jene süße Selbstvergessenheit, von der man sich selbst nicht Rechenschaft zu geben weiß, diese waren's welche das Mädchen so wundersam aufregten. Und wie sie nun gar erst auf den hohen Berg hinaufgekommen war und weit umblickte hinaus in die schweigende Natur, da zog eine tiefe Nüchternung und eine unentliche Wehmuth in das schwärmerische Herz. Es war jenes heilige Gefühl, das kein Mensch ganz abstreiten kann, jenes süße Beben, das sich in Bewunderung auflöst beim Anblick der weiten Schöpfung. Schweigen ruhte um sie, und sie verstand dieses heilige Schweigen, — es schienen ihr sanfte Geisterlaute von allen Seiten desselben tiefe Bedeutung zuzuspinn, — ihr ganzes Wesen floß über in Anbetung.

Sie kniete und ihr Gedanke gewann Flügel und schwebte hinüber in schönere Welten, doch nur der Gedanke war's, der so heiß betete und also erprobte sich es auch an ihr, daß das kalte leere Wort verstummen muß der Größe der Natur!

Da raschelte es hinter ihr in den Blättern, scheu fuhr sie empor, und blickte um und da stand der Taschenspieler vor ihr. Ein unwillkürliches Beben durchzuckte ihr Inneres, sie war sich ihrer selbst nicht mächtig. Auch der Taschenspieler stand regungslos vor ihr und

da trafen sich ihre Blicke und deuteten ihnen in hellklaren Zeichen die innere Bewegung, die sich in den Augen abspiegelte.

„Verwandte Geister erkennen und finden sich!“ sprach endlich der Taschenspieler mit monotoner Stimme.

Da sammelte sich auch Heliodora und in höchster Sanftmuth und Hingebung entgegnete sie: „Erkennen und finden und nimmer sich trennen!“

Und exaltirt fuhr der Taschenspieler fort: „Es ist ein gülbner Faden, der geht von einem Herzen in das andere, und schlügen sie auch Eines am Nord, das Andere am Süd, der Faden regt und dehnt sich und reicht in die unendlichsten Fernen, und um diesen Goldfaden winden sich die Wünsche und Begehungen und gaukeln auf und nieder auf demselben, aber sie streben gaukelnd auch zum unbekanntem Ziel in der gleichgestimmten Brust; — und der Herr des Fadens folgt ihnen mit mächtiger Sehnsucht über Land und Meer, — und wie die Faden also an beiden Enden sich immer kürzen, so muß auch das Ziel immer näher und näher heranschweben und die verwandten Geister müssen sich finden, — und dann mag sich der gülbne Faden um sie schlingen in festen Knoten, daß sie nimmer lassen von einander!“

Heliodora's Auge blickte verklärt. — „Ich verstehe dich!“ rief sie aus in höchster Entzückung. Und eine allmächtige Gewalt trieb sie dem Auserkornen in die Arme, er schloß sie glühend an sich und ihr ganzes Wesen löste sich in bewußtloses Wonnegesühl. —

(Fortsetzung folgt.)

Das Theater in Mexiko.

Wir traten in ein dunkles Gewölbe, wo zwei Soldaten, denen die äußere Bewachung des Theaters anvertraut war, gemächlich umher spazirten; ein schmaler Gang führte uns in das Innere eines länglichten niedrigen Theaters, das durch Lampen erleuchtet war, die in gewissen Entfernungen an den zwei Reihen Logen angebracht waren. Die ersten Logen stießen fast an das Parquet, das ganz in numerirte Sperrstze abgetheilt war.

Wir waren die ersten Zuschauer; allmählig aber füllten sich die Plätze; Schönheiten von allen Farben, weiße, kupfrige, gelbe, alle reich gekleidet, thronten in den Logen. Männer mit widrigen Gesichtern, meist in Mäntel gehüllt, mit breitbordigen Federhüten auf dem Kopfe und Säbeln an der Seite, füllten die Sperrstze. Ich wußte mir dieses kriegerische Ansehen in diesem dem Vergnügen gewidmeten Augenbilden nicht zu erklären, besonders wenn ich an die Theater in

Marie dachte, aus welchen man sogar Regenschirme und Stöcke verknant hat. Bald wurde meine Verwunderung durch einen dem Feuerschlagen ähnlichen Schall verdoppelt und gleich nachher sah ich wirklich einige meiner Nachbarn Cigaren anzünden. Im Theater rauchen! rief ich aus. Der Seltbarkeit wegen bekam ich Lust den Eingebornen nachzuahmen. Doch bald wurde ich durch eine alabasterne Hand unterbrochen, die mir auf die Schulter klopfte und eine süße Stimme erbat sich meine Cigare, die ich, um mich nicht auszuzeichnen, eben angesteckt hatte. Ich warf meinen Blick auf die ober mir befindliche Loge; nie hatte derselbe eine vollendetere Schönheit angeschaut; meine reizende Nachbarin mochte vierzehn Jahre zählen. Ich reichte ihr meine Cigare, neugierig, welchen Gebrauch das himmlische Wesen davon machen würde. Ein verführerisches Lächeln wurde der Lohn meiner Geselligkeit; dann holtten die zarten Fingerchen unter dem Halstuche eine Kleine mit Papier umwickelte Cigare hervor, die abgerollt, dann wieder aufgerollt und geglättet wurde. Die junge Mexitanerin zündete sie an der meinigen an und brachte sie dann in einen Mund, der die Farbe der Rosen hatte und worin ich, einen Augenblick vorher noch, den Wohlgeruch derselben vermuthet hatte. Ich war beschämt, erstarrt, versteinert. Der schöne Arm bog sich wieder zu mir herab, gab mir die Cigare wieder und in demselben Moment quoll aus Mund und Nase meiner Zauberin eine so dichte Rauchwolke mir entgegen, daß sie einen plötzlichen Husten in mir erregte. Begierig den Eindruck zu beobachten, den das sonderbare Benehmen meiner Nachbarin auf die anderen Damen machen würde, warf ich meine Blicke ringsum auf die Logen; wie groß war aber mein Erstaunen, als ich wahrnahm, daß überall derselbe Geschnat herrschte. Tausend Zuschauer, Männer und Frauen, hatten Cigaren im Munde und bliesen Wolken von Tabaksdampf vor sich hin. In wenig Augenblicken stieg ein so dicker Nebel auf, daß die Lichter hinter einem röthlichen Schleier verschwanden, und daß ich kaum noch im Staube war, die Schauspieler auf der Bühne zu unterscheiden. —

Der Modenkourier. Nr. 2.

(Paris, 20. Dezember 1829.)

1. Man bemerkte bei vielen Reunions Haarcoiffüren, die keine andere Verzierung als eine einzige Blume hatten: ein Cactus, eine schattirte Moynblume, eine Heerose.
2. Viele Coeffüren sind mit weißen Reigern geziert, drei oder fünf an der Zahl.

5. Wenn eine Haarkeffüre einfach ist, geht gewöhnlich über die Stirn eine kleine goldene Kette oder Schnur, woran eine Camee oder ein farbiger Edelstein angebracht ist, das die Mitte der Stirn ziert.

4. Auf die Gaze- oder Sammet-Parets werden zwei Reiger oder Paradiesvögel in der Gestalt eines V gesetzt.

5. Man macht diesen Winter die Mäntel so mannigfaltig, man gibt ihnen eine solche Eleganz, ein solches luxurioses Ansehen, daß sie den guten Geschmack derjenigen Person, die einen trägt, beurkunden. Wir müssen besonders jene herrlichen Mäntel lobend erwähnen, die im Laufe dieser Woche die Marquise du Lezèl, die Baronin Rothschilb, die Herzogin d'Ystrev und mehrere andere Damen trugen und die aus dem Magazin des Herrn Gagetin (Richelieustraße, No. 95) kommen. Der Stoff, welcher von allen bisher erschienenen Toilette würdig ist. Der große Vorrath der zu diesem Behufe bestimmten Artikel, die Verschiedenheit ihrer Farben, ihrer Dessins und Gewebe haben sich in dem Hause des Herrn Gagetin so merkwürdig gemacht, daß es zum guten Ton gehört, zu ihm zu kommen, um sich einen Mantel auszusuchen. Ein glücklicher Erfolg hat den Bemühungen, die diese Anstalt für diesen Theil des Anzuges verwendete, vollkommen entsprochen, und der zahlreiche Absatz, so wie die häufigen Versendungen an fremde Höfe, ist das schmeichelhafteste Lob, das man ihr ertheilen kann.

6. Bei einer neulichen Vorstellung im Theatre-Italien sah man viele Kleider mit Fransen garnirt.

7. Die Herren waren in einem schwarzen oder blauen Kleide, in einer schwarzen oder grau-blauen Atlas-Weste und in halbkantons-förmigen Pantalons. Einige schwarze Westen hatten goldene Knöpfchen mit Brillanten in der Mitte.

8. Einige Elegants lassen sich zu Bällen kurze Hofen von schwarzem Sammet machen; an jeder Seite des Knies sind drei Brillantknöpfchen,

9. Eine neue Farbe zu Fraas wird feu d'enfer (Höllengefeuer) genannt.

Modenbild Nr. 2.

1. Wiener Anzug vom 1. Jänner. Plüsch-Hut mit faconirten Atlasbändern geziert; Pelzkleid von Sammet mit Chinchilla bordirt. — 2. Pariser Anzug vom 15. Dez. *) Sammethut mit Federn; Kleid vom Palmyrienne; das schwarze Halsband ist mit einem Diamanten geschlossen. (Dieser Anzug wurde von einer Sängerin in der Oper „Don Juan“ getragen.)

*) In No. 1. des Spiegels soll es heißen: Pariser Anzug vom 10. Dez. (nicht Nov.).

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.